



# Villa Bärenfett

Winnetou und Old Shatterhand  
Im Karl-May-Museum  
zu Radebeul

Von unserem Sonderberichterstatler

Dresden, im November

„Alf“, sage ich erfreut, denn eine behagliche Wärme strömt mir aus dem Blockhaus entgegen, und draußen pfeift der Novembersturm über den Schluchten des Elbe-River. Im offenen Kamin knistern die großen, weißglühenden Buchenscheite. Der Trapper ist nicht allein. Eine Anzahl junger Bleichgesichter sitzt auf Baumstümpfen, über die Bärenfelle gebreitet sind, um den roh gezimmerten Tisch. „Roter Wolf, gib dem Herrn ein Billett!“ ruft der Trapper und legt die Hand grüßend an den großen Cowboyput. Der „Rote Wolf“, ein mit Sommerprossen reichlich bis unter die blonden



## In der Goldgräber-Bar

Sie heißt „Zum grinsenden Präriehund“ und ist im Wildwest-Blockhaus zu Radebeul untergebracht

Stalploden versehener Jüngling, reißt von einem Block die Eintrittskarte ab und reicht sie mir.

Neugierig sehe ich mich in dem Wildwest-Raum um. Bläuliche Petroleumlampen hängen von der Decke herab, ein mächtiger Echtopf ragt gespenstisch aus der Wand. Mersel Waffen, Flinten, Messer, Pistolen, Saffos schmücken die dicken Bohlenwände des Trapperhelms, und über dem flackernden Kaminfeuer trocknen ein paar Stalpe an hirschedernen Riemen. Wenn im nächsten Augenblick Winnetou eintritt auf leisen Mokassins, der edle Indianer-Hauptling hinter sich her einen erlegten Grischlbären zerrend, den Schreden der Rocky Mountains, dann werde ich den Atem anhalten, wie damals, als ich tief in die Nächte hinein in den Büchern las von Old Shatterhand, von dem Marterpfahl im Dorfe der Rothäute und von den Büffelherden der unendlichen Prärie. Aber Winnetou ist längst in den ewigen Jagdgründen, Old Shatterhand hat den Hengstjungen und den Bärenböter beiseite gelegt, Karl May, der diese Gestalten erfand, ruht nun schon zweiundzwanzig Jahre von seinem kämpferischen Leben aus.

An die Fenster des Blockhauses klopf der Regen, und man steht durch die Scheiben die Schatten der vom Herbststurm hin und her geworfenen Zweige. Das Blockhaus heißt „Villa Bärenfett“ und steht im Park der Villa „Shatterhand“, Karl Mays Landhaus in Radebeul bei Dresden. In diesem weißen stillen Hause schrieb der Lehrer aus dem Erzgebirge lange Nächte hindurch die spannenden Bände, die wir Jungen verschlungen und die unsere Väter mit roten Köpfen lasen, um uns dann mit drohend erhobener Zeigefinger vor der gefährlichen Lektüre zu warnen. Heute denkt man Gott sei Dank anders über Karl-May-Bücher, man hat inzwischen erkannt, daß nicht nur das Abenteuer und die

ruhelosen Abenteuerlebens milde. Die Witwe Mays baut ihm im Garten der Villa „Shatterhand“ ein Blockhaus, und hier wird neben dem gemütlichen Trapperheim das Karl-May-Museum eingerichtet, aus den Schätzen Patsy Franks und den Sammelstücken, die Karl May von seiner Amerikareise mitgebracht hatte.

Der Trapper führt mich an seiner Wildwestbar „Salon zum grinsenden Präriehund“ hinüber ins Museum. Dann läßt er mich allein. Und ich muß eingestehen: bei der Wanderung zwischen den Glas Kästen dieser Indianer-Ausstellung verliere ich das spöttische Lächeln, mit dem wir Neumalklugen uns waffnen, wenn die Rede auf Rothäute, auf den Tomahawk, den Wigwam, die Friedensspeiße, das Stalpiere und ähnliche Schlagwörter aus den Indianerschmökern kommt. Das Museum ist nicht nur eine interessante völkertkundliche Schau, reichhaltig und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit aufgebaut, sondern es ist auch eine Ehrenrettung der Indianer, eine Anklage gegen die weiße Rasse, und ein Spiegel der Tragödie des großen indianischen Volkes von Nordamerika.

Ein ganzes Buch würde die Aufzählung all der Dinge ausfüllen, die diese Sammlung enthält. Der Winnetou liebt den Helden der Prärie, soll einen Wochenendausflug nach Dresden-Radebeul machen, mit Sonntagsradsfahrkarte, er wird es nicht bereuen. Denn noch während man in einem Museum zu wandern glaubt, erhalten plötzlich die toten Gegenstände Leben. Greift nicht der Trofelenhäuptling dort in dem Kasten zur Adlerknochenspeiße, um mit schrillum Pfiff zum Angriff zu rufen? Will nicht die junge Schwarzhaut-Indianerin aus Antilopenleder und Stachelweidenborsten, aus Otterfell und Binsengeflecht dir ein schmales Paradedgewand nähen? Holt nicht der Apachekrieger die Friedensspeiße hervor, das Rohr mit Hermelfell umwickelt, den Behang aus Vogelfedern, einem Wildtagenschwanz und einem kleinen Stück Europäerhals?

Die Stalpsammlung des Karl-May-Museums ist einzigartig, sie enthält sechzehn Stalpe, darunter fünf von Weißen. „Stalpiere, das muß ein furchtbarer Schmerz sein“, sagt neben mir ein Besucher, dem es geseht. Aber er tut wie wir alle dem Indianer Unrecht, wenn er ihm diese grausame Sitte des Kriegsführens vorwirft. Denn erst durch die Stalpsprämie der Weißen hat sich bei den Rothäuten allmählich der Brauch des Abtrennens der Kopfhaut getöteter Feinde verbreitet.

Ich sehe lange vor den Bildern und Erinne-rungen an Sitting Bull, genannt Ehrender Büffelstier, der rote Napoleon der Prärie. Erschütternd die Geschichte der blutigen Indianer-schlacht am Little Bighorn, wo im Jahre 1876 General Custer mit seinem 7. Kavallerieregiment von zwölfhundert Dakotas niedergemetelt wurde.

In seinem Trapperheim zeigt mir dann Patsy Frank noch die drei Waffen, die in Karl Mays Romanen eine so große Rolle spielen, den Henry-Stutzen, die Silberbüchse und den Bärenböter. Im roten Schein des Kaminfeuers leuchten die Silberbeschläge des Gewehres Old Shatterhands auf. Mit offenen Mündern stehen die jungen Bleichgesichter dabei, die vorher, als ich kam, am rohgezimmerten Tisch des Blockhauses gefessen hatten. Es sind die Sechzehn- und Siebzehnjährigen von Radebeul, die guten Freunde Patsy



Karl May

wenige Jahre vor seinem am 30. März 1912 in Radebeul erfolgten Tod

Franks. Heute, am Sonntag, hocken sie auf den Bärenfellen oder stürmen mit Indianergeheul das Blockhaus, oder lernen von „Eisenarm“ das Fährtenjucken. Sie nennen sich „Roter Wolf“, „Falkenauge“ und „Stinkender Coyote“. Morgen aber gehen sie wieder in die Berufsschule, stehen am Schiedeamboß oder verkaufen Effekten am Bankkassalder.

Glückliche Jugend von Radebeul. So nahe habt ihrs zur Romantill! Theo.

Nr. 276

Sonntag, 18. November 1934

POST

Fünfte Beilage